(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 180 | Sonnabend, den 3. August | 1901

Die Ernteurlauber.

Humoreske von Teo von Torn.

(Nachdruck verboten.)

Der Mensch denkt und Gott lenkt — oder umgekehrt: Der Mensch lenkt und Gott denkt, daß Jemand, der von Kindesbeinen auf dem edlen Radsporte fröhnt, auch wirklich fahren kann; einen Augenblick sieht er nicht hin, und bauz liegt dieser Jemand im Chausseegraben, wo er am tiefsten und am wenigsten sauber ist.

Graf Nicolaus Wöhringen hatte in der ersten Minute nach dem Unfalle das Empfinden, daß es vorläufig vergebliche Mühe sei, sich nach seinen Knochen umzusehen. Waren sie wirklich noch alle beisammen, so hatte es keine Eile, das zu konstatiren, fehlte aber was, so hatte es ja ohnehin keinen Zweck, aufzustehen; gehen konnte er dann doch nicht. Leider aber ist man vielfach selbst in den weihevollsten Momenten nicht ungestört — und so hörte er denn von der Chaussee her in seinen Abgrund hinuntersprechen:

„Herrjeh, herrjeh, Herr Leitnant, hebben Se sich weh dahn —!?“

„Danke für gütige Nachfrage — es geht,“ erwiderte der junge Offizier, indem er sich vorsichtig, gewissermaßen tastend vom Bauch auf den Rücken wälzte und zu dem theilnehmenden Manne aufschaute. „Sagen Sie mal, lieber Freund, bin ich noch ganz?“

„Tjä — dat is so'n Sack. Wo schall ik dat wol weiten? Stahn's doch mal up, Herr Leitnant —“

„Nicht für 'ne Million!“

„Na denn dreh'n se sich noch mal üm — de Achtersid nach baben.“

„Das mit Vergnügen,“ erwiderte der Graf, indem er sich langsam in die erste Lage zurückwälzte. Dabei probirte er gleich seine Bewegungsfähigkeit aus. Nach einer kleinen Pause, während welcher er den prüfenden Blick des biederen Landbewohners auf sich gerichtet fühlte, fragte er: „Also, wie denken Sie über den Fall, lieber Mann?“

„Oha, dat's aber slimm! Arme, Beeners — Allends da, Herr Leitnant; aber, aber — — de Uneform!“

„Wieso denn, Werthester?“

„Nu —“ erwiderte der Bauer, indem er die Augenbrauen hochzog und sich in den Kopf kraute, „da Se gerade vom Wertesten reden — — achter is Allens upplatzt!“

„Donnerwetter noch mal — !“ Mit einer Geschwindigkeit, die ihn selbst in Verwunderung setzte, raffte der Offizier sich auf. Die Gelenke schmerzten ihn verteufelt, und namentlich am rechten Knie ließen die durchgeschlagenen Beinkleider eine wunde Stelle von unfreundlichem Aussehen erkennen. Trotzdem machte Graf Wöhringen verzweifelte Anstrengungen, sich von hinten zu betrachten—und was er da konstatirte, übertraf allerdings seine kühnsten Erwartungen. Die Litewka sowohl, wie seine Uniformhose waren radikal auseinandergegangen — und zwar derart, daß er nicht einen Schritt so gehen konnte.

„Das genügt —“ sagte er schließlich und sah rathlos zu dem Landmanne auf. „Na — vorerst seien Sie so gut und sehen Sie sich um, ob Jemand kommt, und dann reichen Sie mir Ihre deutsche Rechte, auf daß ich aus dem Graben komme — — — so, danke herzlich! — Alle Wetter, ist das Alles, was von meinem Stahlroß übrig geblieben ist?!“

Indem er sich mühsam nach der Lenkstange bückte, die einsam neben dem verhängnißvollen Baume lag, holte der Bauer das Rad aus dem jenseitigen Chausseegraben, Graf Wöhringen mußte lachen.

„Sehen Sie mal das eigensinnige Ding! Nicht mal liegen wollte es mit mir zusammen! — Aber können Sie mir jetzt einen guten Rath geben, was ich mit meiner Figur anfange? Ich muß unbedingt in die Stadt — —“

„Tjä — wenn's mit min Kälberwagen torfreden sin, Herr Leitnant, denn will ick wol anspanne — un ne nige Drillch-Jacke hebb ik ook —“

„Na, also, denn ist ja alles in schönster Ordnung!

Kaum zehn Minuten später bog aus dem nächstgelegenen Gehöft ein Bauernwagen in welchem zu unterst das marode Stahlroß und dann auf einem komfortabellen Bund Stroh Graf Nicolaus Wöhringen verstaut war. Die neue blaue Drillichjacke war wohl „'n büschen was vollkommen“, wie der brave Landmann bei der Einkleidung bemerkt hatte, aber, jedenfalls erfüllte sie den Zweck, die mannigfachen Blößen zu bedecken, welche der Offizier bei seinem Sturze sich zugezogen hatt. Da auch die Schmerzen bis auf Weniges nachgelassen hatten, war er in der besten Stimmung und fest entschlossen sich bis vor das Hotel karren zu lassen, auf dessen Terrasse die anderen Kriegsakademiker wohl bereits seiner harrten.

Man war etwa hundert Schrittt gefahren, als eine Reiterin in geradezu halsbrecherischer Pace über das Brachland auf die Chaussee zu pretschte. Gleichzeitig winkte sie lebhaft mit der Gerte und eine helle Stimme zief „Halt!“

„Dat 's uns' Baroneß — raunte der Bauer und zog die Mütze. Gleichzeitig brachte er die Gäule zum Stehen.

„Donnerwetter noch mal, daß Sie mich hier nicht etwa zu erkennen geben, Mann Gottes!“ rief der Graf halblaut und suchte sich zu ducken. Aber er war bereits gesichert. Baronesse von Flassart parirte ihr Pferd dicht an den Chausseegraben und rief:

„He, Sie — Soldat! Sind sie einer der Urlauber von Rensburg?!

„Wenn man's so nehmen will — ja“

„Was das für ein Schnack ist! Wenn man's so nehmen will! Man sag ja oder nein, verstande? Also Sie sind von Rensburg?“

„Zu Befehl!“

„Ja, sagen Sie mal, was ist das dann für ein infame Bummelei! Sie sollten doch schon heute früh antreten! Wo sind denn die Andern — und wo wollen sie hin?“

„Ich will nach Rensburg, um — um die Anderen zu holen,“ erwiderte der Graf, der sich um so tiefer in sein Strohbündel einbuddelte, je mehr ihm die bildhübsche schneidige junge Dame imponirte.

„Schön, dann bitte ich mir aber aus, daß Sie morgen früh um vier Alle antreten? Alle! und pünktlich! Sie brauchen sich nicht erst auf dem Hofe zu melden — das nimmt nur Zeit weg. Sie gehen gleich auf die erste Koppel am Walde. Der Vogdt wird Sie da erwarten und Ihnen die Arbeit zuweisen 'N Abend-“

Damit riß die junge Dame ihr Pferd herum und jagte davon. Graf Nicolaus Wöhringen schob seine Mütze ins Genick und sah mit gemischten Empfindungen in das listige Antlitz seines bäuerlichen Freundes, der sich eben nach ihm umgedreht hatte.

„Tjä, Herr Leitnant — dat 's 'ne verdüwelte Deern, uns' Baroneß! Nu treten se man morgen Klock veer an, sonst jiffit 's noch wat rut!“

— — — — — — — — — — — —

Auf der Terrasse der „Silbernen Gans“ zu Rensburg herrschte eine Fidelität, wie sie dieses Honoratiorenhotel wohl selten erlebt hatte. Die sechsundvierzig Kriegsakademiker, welche auf ihrer Generalstabs-Prüfungsreise den Ort berührt hatten, waren auf ein mit tobendem Jubel aufgenommenes Referat ihres Kameraden Wöhringen übereingekommen, von ihrem Kommandeur und Führer für morgen einen Rasttag zu erbitten.

Exzellenz von Dessow hatte sich zuerst ein wenig gegen den Plan gesträubt — aber schließlich sah er ein, daß es ihm selbst nichts schaden konnte, wenn er sich mal vierundzwanzig Stunden von den strammen Ritten der letzten Tage erholte. Außerdem wohnte ganz in der Nähe ein alter Freund und Regimentskamerad von ihm — der Baron von Flassart auf Lüschendorf — den konnte er ja bei dieser Gelegenheit besuchen —

Exzellenz gab also seine Zustimmung — und sofort trafen die angehenden Generalstäbler ebenso fidele als geheimnißvolle Vorbereitungen, die sich bei Sekt und Pilsener bis tief in die Nacht hinzogen.

Punkt drei Uhr fuhren zwei große Leiterwagen bei dem Hotel vor. Noch einen kräftigen Trunk zur Stärkung — und die sechsundvierzig Offiziere erkletterten in den weißen Kommißjacken ihrer Burschen die Gefährte. Fort ging es dann in den dämmernden Morgen.

— — — — — — — — — — — —

Die Frassartschen Herrschaften saßen mit ihrem Gaste, dem Generalleutnannt von Dessow, beim Gabelfrühstück, als der Erntevogt in bringender Angelegenheit sich melden ließ.

„Na, Westphäling, was giebt's denn?“ fragte der Baron. „Sind etwa die Ernteurlauber noch nicht gekommen?“

Der alte Holsteiner machte aufgeregte Augen und drehte seine Mütze krampfhaft in beiden Händen. Er japste und schluckte und konnte vorerst keine Worte finden. Endlich platzte er heraus:

„Oha, Herr Baron! Dat 's 'n verdüwelten Kram!“

„Nanu, was ist denn los!“

„Da sin se de Kierls — aberst — — arbeiten wollen se nich!“

„Was? Nicht arbeiten?“

„Nee! Se sollten in den söbenten Slag Hafer sniden. Meihen könnten se nich, hebben se mi drup seggt. Un die Kierls können't würklich nich, Herr Baron — 'n poar hebben versäukt, aberst 't wor Nuddelkram! Se könnten man blos binden und upladen, hebben se mi seggt. Un dat mag Allens noch sin, Herr Baron — aberst de vasluchtigen Kierls grienen egal weg — mi mitten in't Gesichte rinner. Dat kann ik mi nich bieten lassen, Herr Baron, dat 's gegen die Dissiplien. Dadrum wollt ik man jebeten haben — wenn der Herr Baron villeicht oder uns' gnäd'ge Baroneß mal nach die Rasselband' sehn wollten — —“

„Die können sich gratuliren, Westphäling!“ rief die resolute Baroneß, indem sie sich erhob. „Lassen Sie sofort meinen Braunen satteln. Verzeihen Sie, Excellenz, aber —“

„Bitte, Baroneß. Wenn es Ihnen recht ist, Frassart, reiten wir mit! Es sind Soldaten, und mit denen werde ich wohl am besten zurechtkommen.“

„Bon, machen wir! Also sagen Sie Krischan Bescheid, Westphäling. In einer kleinen halben Stunde sind wir auf dem Kriegsschauplatz.“

Hinnerk Westphäling zog zufriedenen und gehobenen Gemüths ab. Draußen schüttelte er drohend seine Mütze und brummelte empört vor sich hin: „Die vasluchtigen Kierls! So'n Takeltüg entfamigtes! Utlachen wollen se mi — mi, Hinnerk Westphäling! Na töw —!“

— — — — — — — — — — — —

Der Erntevogt kniff sich in die Nase, in die Beine und wo er sonst noch empfindlich war — und konstatirte zu seiner sprachlosen Ueberraschung, daß er nicht schlief und nicht träumte: es war Thatsache — nun lachten nicht nur die „vasluchtigen Kierls“, sondern auch der Herr Baron lachte, die gnäd'ge Baroneß lachte und der Herr Excellenz lachten auch!

Letzterer allerdings erst, nachdem Leutnant Graf Wöhrigen die nöthigen Aufklärungen gegeben und namentlich betont hatte, daß die Einladung der Baroneß zu bestimmt gelautet hätte, um sich ihr zu entziehen.

„Aber weshalb, zum Teufel, haben Sie sich denn nicht zu erkennen gegeben, Herr Graf!“ fragte der General mit zuckenden Mundwinkeln. Der Leutnant trat dicht an das Pferd von Excellenz und meldete halblaut:

„Hinten eingetretener Risse halber, Excellenz — es war menschenunmöglich!“

Auf dem Wege zum Schlosse, nach welchem der Gutsherr seine sämmtlichen Ernteurlauber eingeladen, schritt Wöhringen neben dem Pferde der Baroneß — und noch nie hatte das reizende junge Mädchen einen Gaul so unruhig geführt . . . .

Was der Deutsche ißt,

diese Frage ist nicht minder interessant, als die was er trinkt. An der Hand der Statistik läßt sich ein ziemlich klares Bild von dem Durchschnittsverbrauch wenigstens einzelner Lebensmittel gewinnen, wenn auch für andere, so zum Beispiel für die zur Ernährung wichtigen Gemüse, jeder Anhalt fehlt. Beginnen wir mit den in diesen Tagen heiß umstrittenen landwirthschaftlichen Produkten, dem Roggen und dem Weizen. Nach amtlichen Angaben standen in dem Erntejahr 1899/1900 pro Kopf der Bevölkerung 144,6 Kg. Roggen und 89,8 Kg. Weizen zur Verfügung. Da diese Getreidemenge aber nicht ausschließlich der menschlichen, sondern daneben auch noch der thierischen Ernährung und gewerblichen Zwecken zu dienen bestimmt war, stellte sich das pro Kopf der Bewölkerung vorhandene Brodgetreide wesentlich niedriger. Von amtlicher Seite wurde vor etwa einem Jahre der zu Nahrungszwecken erforderliche Getreidebedarf auf etwa 180 Kg. pro Kopf und Jahr ermittelt. Aber „der Mensch lebt nicht vom Brod allein! es muß auch Wurst und Schinken sein“ — wie die bekannten „geschmackvollen“ Verse besagen „Der Deutsche verbraucht gegenwärtig im Jahre etwa 40 Kg. Fleisch. Zum Würzen der Speisen sind alljährlich pro Kopf der Bevölkerung 7,8 Kg. Salz erforderlich, zu denen noch 160 g. ausländische Gewürze treten. Einer immer mehr steigenden Beliebtheit erfreut sich der Reis. Sein Konsum ist im Verlaufe von zwei Menschenaltern von 330 g auf nahezu $2^1/_2$ Kg. gestiegen, also fast auf das Achtfache. Auch das „Fleisch des armen Mannes“, d. h. der Hering, weist einen zunehmenden Verbrauch auf. In dem eben genannten Zeitraum hat sich sein Konsum mehr als verdoppelt, so daß zuletzt 3,3 Kg. auf jeden Einwohner entfielen. An Südfrüchten kamen im Jahre 1900 auf den Kopf nicht ganz 2 Kg.; ihr Verbrauch hat sich in 60 Jahren auf nahezu das Dreißigfache gesteigert. Schließlich sei, als zum Haushalt, wenn auch nicht zu den Lebensmitteln gehörig, auch auf den gewaltig gesteigerten Petroleumverbrauch hingewiesen. Noch am Ende der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, für welche die ersten statistischen Angaben vorliegen, kamen auf den Kopf nur 1,87 Kg., 1900 dagegen bereits 16,97 Kg., also etwa das Neunfache. Und das ist geschehen gegenüber der doppelten Konkurrenz von Leuchtgas und Elektrizität.

Wie Einer dreimal seine Schuld begleicht.

Einen eigenthümlichen Vorfall erzählt die „Frkfrt. Ztg.“ zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit: Vor etwa 15 Jahren kam besuchsweise ein Herr aus D. nach Berlin, und da ihm seine Kasse ausging, so lieh er sich von einem guten Freunde, einem Angestellten eines Berliner großen Geschäftshauses, einen geringen Geldbetrag, den er dann auch nach einiger Zeit seinem Freunde mittels Postanweisung übersandte. Wie erstaunte er nun aber, als nach ein paar Jahren sein Freund, mit dem er inzwischen nicht weiter zu korrespondiren Gelegenheit gehabt, ihn mahnte. Der Herr in D. schrieb ihm zwar nun, daß er geglaubt, die Schuld längst abgetragen zu haben, da er indessen den Postschein nach vielem Suchen nicht fand, war er doch nicht ganz sicher, ob er auch das Geld wirklich abgeschickt habe oder ob es etwa nur bei seinem Vorsatz geblieben sei, und so sandte er — es handelte sich ja nur um einen kleinen Betrag, — abermals das Geld ab. Da, nach vielen Jahren, — er war inzwischen von D. nach Berlin übersiedelt, — empfing er von Neuem eine Mahnung. Er schrieb bestürzt an seinen Gläubiger, daß er genau wisse, mindestens einmal den Betrag per Postanweisung abgesandt zu haben. Es müsse ein unerklärliches Mißverständniß, ein Irrthum oder eine betrügerische Manipulation Irgendjemandes vorliegen, — die Ehrlichkeit und Gutgläubigkeit des Gläubigers war über jeden Zweifel erhaben. Die Antwort war kurz und bündig. Der Gläubiger, der in dem ehemaligen Freunde nur noch den böswilligen Schuldner sah, drohte mit Klage. Er wies mit Ironie jeden Irrthum seinerseits zurück, ebenso die Möglichkeit, daß durch irgend eine betrügerische Manipulation vielleicht einer seiner Kollegen oder sonstige Angestellte jenes Geschäftshauses die Zahlung in Empfang genommen haben könnten und verhöhnte die „faule Ausrede“ des Schuldners. So zahlte dieser natürlich zum dritten Male die Schuld. Einen Postschein fand er auch diesmal nicht. Welcher Privatmann hebt sich die vielen Post- und anderen Quittungen Jahre lang auf, zumal wenn, wie in diesem Falle, verschiedene Umzüge und Uebersiedelung von einem Ort zum anderen dazwischen lagen! Nicht ohne Schwierigkeit und nur unterstützt durch verschiedene Zufälligkeiten klärte sich aber doch die seltsame Sache auf. Es ergab sich, daß der Schuldner beide Geldsendungen wohl richtig abgeschickt hatte, die erste jedoch — in seiner Zerstreutheit ganz falsch adressirt — die andere ungenau, ohne die Angabe der Firma, bei welcher sein Gläubiger thätig war. So gingen denn beide Geldsendungen an den Ort der Absendung zurück, konnten aber auch dem Absender nicht eingehändigt werden, da er als Absender nur die Anfangsbuchstaben seines Namens angegeben hatte. Als erschwerender Umstand kam noch hinzu, daß er die erste Geldsendung von einer Reise aus abgeschickt hatte. So lagerten Jahre lang die Geldsendungen auf der Post und zwar in verschiedenen Städten, ohne daß sie dem Adressaten oder Absender ausgehändigt werden konnten. Zwar wurde der Absender in üblicher Weise durch amtliche Bekanntmachungen aufgerufen, aber er las diese Bekanntmachungen natürlich nie, zumal die eine im Amtsblatt eines Ortes erschien, in dem er seit dem Tage, da er jenes Geld abgesandt, niemals wieder hin gekommen ist. Die Lehre aus diesem Vorfall ist natürlich leicht gezogen: bei Absendung von Postanweisungen deutliche Angabe der Adressen des Empfängers und des Absenders; Aufbewahrung der Postquittung und womöglich Einforderung einer Quittung von der Hand des Empfängers, da, wie man weiß, in streitigen Fällen vor Gericht die Vorlage der Postquittung nicht genügt.

Kunst und Wissenschaft.

— Fürst Hohenlohe und Richard Wagner. Unterm 28. Januar 1868 hat Richard Wagner an den Fürsten Chlodwig Hohenlohe, der damals bayerischer Minister des königlichen Hauses und des Aeußern war, das nachstehende Schreiben gerichtet, das bisher nicht veröffentlicht worden:

Euer Durchlaucht

fortgesetztes Wohlwollen ermuthigt mich zu der Mittheilung der beiliegenden Blätter, welche nichts

Anderes als die nicht zum Druck gelangten Schlußartikel meines Aufsatzes „Deutsche Kunst und deutsche Politik“ enthalten. War es gewagt, auf dem Wege der journalistischen Veröffentlichung die wenigen wahrhaft gebildeten Köpfe und selbstständigen Charaktere aufzusuchen, an welche ein für alle mal der Autor ähnlicher paradoxer Untersuchungen sich wenden kann, so möchte ich nun, da ich von jenem Wege zurückzutreten mich genöthigt sah, wenigstens des Trostes mich nicht beraubt wissen, von einem Vorzüglichsten jener Wenigen bis zu Ende gehört worden zu sein.

Da ich hiermit nicht die mindeste, auf irgend einen praktischen Zweck gerichtete Absicht verbinde, und einzig den Wunsch hege, Euere Durchlaucht möchten diese Muße finden, die Blätter durchzusehen, gestatte ich mir heute meinem Verlangen nachzugeben.

In tiefster Verehrung und treuester Ergebenheit verharrend als

München, 28. Januar 1868.

Ew. Durchlaucht
unterthänigster Diener
Richard Wagner.

Vermischtes.

Der vielgenannte Barbier Ziethen ist eben im Zuchthause zu Werden a. d. Ruhr **gestorben.** Nahezu 17 Jahre hat Albert Ziethen im Zuchthause zugebracht, ohne daß es bisher gelungen war, das Wiederaufnahmeverfahren in seiner Sache zu erwirken. Am 25. Oktober 1883 Nachts zwischen ½11 und ¼12 Uhr war zu Elberfeld die Frau des Barbiers und Gastwirths Albert Ziethen in der Wirthsstube des ihrem Manne gehörigen Hauses durch Hiebe über den Kopf ermordet. Am Nachmittag dieses Tages war Ziethen in Köln gewesen und von dort gegen 9 Uhr nach Elberfeld zurückgefahren, wo er kurze Zeit nach 11 Uhr eintraf. Nach der Beweisaufnahme muß also Ziethen unmittelbar nach seiner Heimkehr die That begangen haben. Das Schwurgericht in Elberfeld verurtheilte ihn zum Tode, Kaiser Wilhelm I. jedoch begnadigte Ziethen zu lebenslänglichem Zuchthaus. Gleich darauf begannen die Anstrengungen, die Unschuld des Verurtheilten nachzuweisen. Der Verdacht der That richtete sich auf August Wilhelm, den Lehrling Ziethen's. Ein Verfahren wurde eingeleitet. Wilhelm legte auch ein Geständniß ab, das er aber später widerrief. Das Kölner Oberlandesgericht verwarf die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Ziethen: Wilhelm sei unglaubwürdig, weil er von der Familie Ziethen wahrscheinlich durch Versprechungen beeinflußt worden sei. Wilhelm wurde sofort aus dem Gefängniß entlassen und ist seitdem spurlos verschollen.

Der kranke Sultan. Wie der Londoner „Daily Expreß“ aus Konstantinopel berichtet, leidet Abdul Hamid seit einiger Zeit an Schlafsucht. Vor mehreren Tagen schlief der Sultan ununterbrochen fünfzehn Stunden, und nachdem er kaum eine Stunde wachend zugebracht hatte, versank er wieder in tiefen Schlummer. Man beunruhigte sich lebhaft über den seltsamen Zustand Sr. Majestät, und der arabische Leibarzt weckte den Schläfer, indem er ihm Eis auf die Stirn legte. Der Arzt erklärte dem Sultan, daß ein Aderlaß an ihm vorgenommen werden müßte, da der unbezwingliche Drang zum Schlafen eine Folge von Blutandrang zum Gehirn sei. Erst als der Leibarzt beim Koran geschworen hatte, daß keine Gefahr bei der Operation verbunden sei, willigte Abdul Hamid ein, sich eine Ader öffnen zu lassen. Das Blut des Padischah wurde von spekulativen Dienern in winzige Phiolen gefüllt, und jedes dieser Fläschchen wird nun für 100 Piaster verkauft. Soweit der Bericht des englischen Blattes, dem die Verantwortung für die Wahrheit dieses Geschichtchens überlassen bleibt. — Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, sollen alle im Auslande verbreiteten Gerüchte über den schlechten Gesundheitszustand des Sultans vollständig unbegründet sein. Der Sultan befinde sich vollständig wohl.

Die Gebeine St. Edmunds, des letzten Königs von Ost-Anglia, trafen am Donnerstag Abend aus Rom in England ein, um in der kgl. Kapelle in Arundel aufbewahrt zu werden, bis sie nach der neuen römisch-katholischen Kathedrale in Westminster überführt werden können. Den sterblichen Ueberresten des frommen Königs ist wenig Ruhe beschieden gewesen. Sie haben jetzt die elfte Ueberführung mitgemacht. Ehe sie nach Rom kamen, befanden sie sich in Toulouse. Kardinal Vaughan faßte vor einigen Jahren den Plan, die Ueberreste des Königs und Heiligen für die im Bau begriffene römisch-katholische Kathedrale in Westminster zu erhalten. Nach abschlägiger Antwort seitens der Geistlichkeit in Toulouse wandte sich der Kardinal an den Papst, dessen Wunsch dann Befehl wurde. In Folge seiner Einmischung wurde der Leichnam nach Rom gebracht. Die Ueberführung von da nach England geschah sehr geheim, da man fürchtete, in Frankreich werde die Reliquie angehalten werden.

Vom „Kriegsschauplatz“ der großen Berliner Straßenbahn theilen die dortigen Blätter mit: Im Juli wurden wieder, wie im Vormonat, zwei Kinder getödtet, aber die Zahl der Schwerverletzten ging von 30 auf 17 zurück. Dagegen hat die der Leichtverletzten eine Steigerung erfahren.

Der Bruder des italienischen Königsmörders **Bresci,** der Artillerie-Oberleutnant Godi, stürzte in Treviso so unglücklich vom Fahrrade, daß er lebensgefährlich verletzt wurde.

Welche Gewaltmittel Streikende in Frankreich anwenden, lehrt folgende Meldung Pariser Blätter: In Romilly haben ausständige Glasarbeiter den Direktor ihrer Fabrik aus dem Contor geschleppt und von ihm unter der Drohung, ihn in einen glühenden Schmelzofen zu werfen, die Zusage einer Lohnerhöhung erzwungen. — Eine solche Zusage bindet natürlich nicht.

Seine Gattin erschossen hat am Mittwoch Morgen in Berlin der Kaufmann und Hauseigenthümer Knechtel aus der Zossenstraße 1. Knechtel stellte sich darauf selbst der Kriminalpolizei mit der Angabe, daß er seine Frau erschossen habe. Nach einem Zank, der der That vorausgegangen sei, habe er nach einem ihm zur Hand liegenden Revolver gegriffen und in der Wuth auf seine Frau geschossen. Daß er sie getroffen habe, sei sicher, ob er sie aber getödtet habe, wisse er nicht genau, da er sofort davongelaufen sei. Die Kriminalpolizei stellte durch eine Anfrage bei dem zuständigen Polizerevier fest, daß Frau Knechtel, die in den Hals getroffen wurde, bereits verblutet und todt sei. Daraufhin wurde Knechtel in Haft genommen. Wie inzwischen bekannt geworden ist, haben die Knechtelschen Eheleute eine Zeitlang von einander getrennt gelebt. Ein Ehescheidungsprozeß war eingeleitet, doch kam es nicht zu einer Scheidung. Vielmehr wurde der Frau im Sühnetermin aufgegeben, zu ihrem Manne zurückzukehren. Sie that dies auch am 3. Juli. Das Ehepaar lebte aber nach wie vor uneinig miteinander, und Zänkereien standen auf der Tagesordnung.

Die heroische That eines russischen Offiziers schildert der „New-York Herald.“ Vor einigen Tagen verlud die Besatzung des Kreuzers „Warjag“ in Kronstadt Artilleriegeschosse an Bord dieses Schiffes. Ein Karren, in dem sich fünf oder sechs Granaten befanden, rollte dabei auf der geneigten Fläche des Decks dem Bord des Kreuzers zu. Die größte Gefahr war im Anzuge. Stieß der Karren an den Bord, so entstand eine Explosion, die den Untergang des Schiffes und der Mannschaft herbeiführen konnte. Da stürzte sich ein junger Offizier dem heranrollenden Karren entgegen, und es gelang ihm, den Karren aufzuhalten. Bei dieser aufopferungsvollen That wurden dem Offizier drei Zehen des rechten Fußes verstümmelt; außerdem hat er sich zwei Wunden, eine an der Brust, die andere am Bein, zugezogen. Gegenwärtig befindet sich der Verwundete im Hospital auf dem Wege zur Besserung. Der brave Offizier ist der Sohn des Generaladjutanten O. v. Richter.

Gegen Tolstoi. Während der greise Tolstoi mit dem Tode rang, glaubte ihm „Se. Hohe Eminenz der Metropolit Antony von Petersburg und Ladoga“ schon einen Tritt versetzen zu müssen. Im offiziellen Kirchenorgan verglich er ihn mit Julian Apostata und zog aus dem Umstande, daß Tolstoi die Göttlichkeit Christi leugne, folgenden Schluß: „Die Lossage von Christo mit der Erklärung, daß die Anerkennung seiner göttlichen Würde eine Lästerung ist, kommt eigentlich der Proklamation des Anathema über ihn gleich und zugleich gleichsam eine Selbstverfluchung, eine Exkommunikation seiner selbst vor Gott.“

Mit Strohhüten zum Schutz gegen die Hitze sind jetzt auf der Berliner Omnibuslinie Rixdorf—Blücherplatz die Pferde versehen worden. Die Vierfüßler scheinen sich unter den aus Bast geflochtenen Sonnendächern sehr wohl zu fühlen.

Die fromme Pleite. Auf Grund der zweimaligen Verhandlungen, die auf Antrag des Professors Paulsen gegen die Zwangsverwalter Pastor Lohse und Dr. Reinicke in Kropp geführt wurden, hat das Landgericht in Flensburg beschlossen, die Zwangsverwaltung der Anstalten in Kropp in bisheriger Weise und durch dieselben Personen fortbestehen zu lassen.

Im Rauchzimmer. „Wie, Herr Baron, Sie schreiben in Ihrem Alter noch Liebesbriefe?“ — „Ja, ich habe diese Schwäche, allein ich wage nicht mehr, sie zu unterzeichnen.“

Immer zerstreut. Justizrath: „.... Und denken Sie sich, Herr Professor, wo man die gestohlene Uhr beim Diebe fand? Im Munde hatte er sie versteckt!“ — Professor: „Hm! — War's eine Stutz- oder eine Wanduhr?“

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse

Danzig, den 1. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch bunt 753 Gr. 163 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 723—753 Gr. 131—136 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 727 Gr. 140 Mk.
inländische kleine 621—704 Gr. 125—126 M. bez

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr
inländischer 133 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito weiße 107 Mk. bez.

Rübsen per Tonne von 1000 Kilogr.
transito Winter- 195—244 Mk. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 250—252 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 100 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 0,00 Mk.
Roggen- 4,47½—4,85 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 1. August 1901.

Weizen 168—173 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—142 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 125—130 Mk.
gute Brauwaare 135—145 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 150 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Freitag, 2. August.

Der Markt war gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	niedr. Preis ₰	höchst. Preis M.	höchst. Preis ₰
Weizen	100 Kilo	16	50	17	—
Roggen	"	13	40	14	—
Gerste	"	12	—	13	—
Hafer	"	14	—	14	60
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	7	—	9	—
Erbsen	"	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	2	—	2	75
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
" (Bauchfl.)	"	—	90	1	—
Kalbfleisch	"	—	70	1	20
Schweinefleisch	"	1	20	1	40
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	40	1	60
Schmalz	"	—	—	—	—
Karpfen	"	1	40	—	—
Zander	"	1	20	—	—
Aale	"	1	80	2	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	—	80	1	—
Barbine	"	—	60	—	70
Bressen	"	—	50	—	70
Barsche	"	—	—	—	—
Karauschen	"	—	60	—	80
Weißfische	"	—	10	—	20
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	20	4	—
Enten	Paar	1	80	3	—
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	—	80	1	40
Tauben	"	—	50	—	60
Butter	1 Kilo	1	80	2	40
Eier	Schock	2	20	3	20
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 20—25 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—15 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—20 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—30 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 10 Pfg., Spinat pro Pfd. 20—00 Pfg., Petersilie pro Pack 5 Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20—00 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—00 Pfg, Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 2 Stück 05 Pfg. Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro Bd —05 Pfg., Gurken pro Mandel 0,20—0,50 Schooten pro Pfund 15—20 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 7—10 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 10—00 Pfg., Aepfel pro Pfund 10—30 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—30 Pfg., Kirschen pro Pfund 10—30 Pfg., Pflaumen pro Pfund 15—25 Pfg, Stachelbeeren pro Pfd. 15—20 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 15—20 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 50—60 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,00—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 10—15 Pfg., Krebse pro Schock 2,00—3,50 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro 1 Kilo 00—0,00 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.